



Foto: DAW/Uwe Dettmar

Die Sanierung der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main (links) wäre exorbitant teuer. Die der Oper Köln (unten) ist es schon.

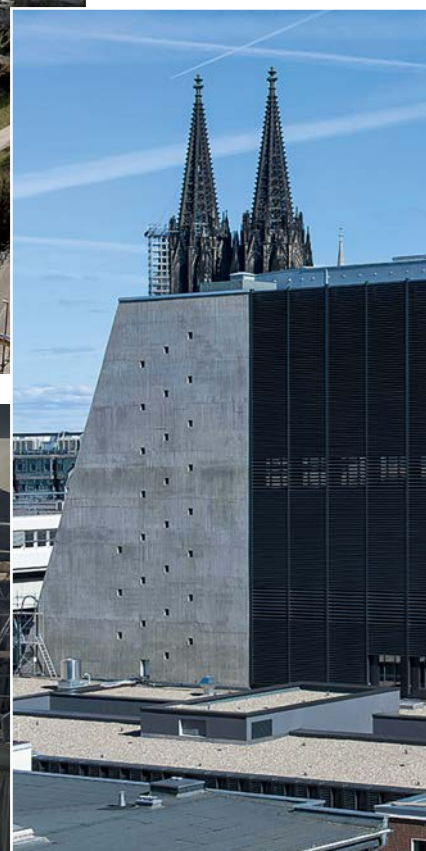


Foto: DAW/Bernd Zillner

„Jedes *Nicht-Entscheiden* kostet Geld“



Die Renovierung des Kölner Opernhauses: ein Fiasko. Die Grunderneuerung der Bonner Beethovenhalle: ein Desaster. Warum ist es so schwer, Konzert- und Opernhäuser in einem verbindlichen finanziellen und zeitlichen Rahmen zu sanieren? Ein Gespräch mit **Andrea Jürges**, stellvertretende Direktorin des Deutschen Architekturmuseums.

Von Andreas Kunz

Zur Person

Von 2003 bis 2015 war Andrea Jürges für die Kommunikation des Neubau-Projekts der Europäischen Zentralbank (EZB) zuständig – vom Wettbewerb bis zur Einweihung des neuen Domizils. Seit 2017 ist die Architektin Vize-Direktorin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt.



Frau Jürges, warum haben viele Städte so große Probleme bei der Sanierung ihrer Theater und Opernhäuser? Warum sind die Kosten oft so exorbitant?

Die meisten Häuser, über die wir dabei reden, wurden entweder nach dem Zweiten Weltkrieg wieder hergestellt oder neu gebaut, Haus- und Bühnentechnik sind somit durch rund 60 Jahre Spielbetrieb sehr beansprucht worden. Man muss davon ausgehen,

und gesungen wurde – heute habe ich überwiegend 3D-Kulissen, für die man für einen Repertoirebetrieb neben der Hauptbühne Lagerflächen auf Seitenbühnen oder Hinterbühne benötigt.

Welche Maßnahmen müssen erfüllt werden, damit die Kosten im Rahmen bleiben?

Das Ganze ist komplex, da solche Gebäude unterschiedlichen Ansprüchen genügen müssen: Sie sind Ver-

Foto: DAW/Jens Passoth



Städtebauliches Wahrzeichen: Das neue Opernhaus in Oslo – nachempfunden einem treibenden Eisberg – wertet das Hafengelände auf und ist von außen öffentlich begehbar.

dass eine technische Anlage nach 25 bis 30 Jahren ihre Betriebssicherheit nach und nach verliert. Ein Austausch von technischen Anlagen erfolgt in der Regel nach heutigen Bestimmungen. Weil die Technik weiterentwickelt wird, kann es Probleme mit Ersatzteilen für alte Anlagen geben, oder neue Leitungen haben andere Querschnitte, sodass vieles nicht mehr passt – da hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges geändert. Insofern sind es große Aufgaben, die jetzt für viele Häuser anstehen.

Inwieweit tragen gesteigerte Ansprüche des Publikums zu den Kosten bei?

In technischer Hinsicht wünscht man sich, dass keine Geräusche der Klimaanlage mehr zu hören sind, sondern nur die Sänger und das Orchester, zudem sollte es nicht ziehen. Im Hinblick auf die Aufführungen haben sich die Sehgewohnheiten des Publikums geändert: Vor 100 Jahren hingen Prospekte (bemale Leinwände) herunter, vor denen gespielt

sammelstätte, Produktionsbetrieb und künstlerisch-kreative Arbeitsstätte in einem. Bei Bestandsgebäuden sollte man über genügend Zeit verfügen, zuerst dieses an verschiedenen Stellen gründlich zu untersuchen, danach gewissenhaft zu planen und anschließend tatsächlich so zu bauen, wie das Projekt ausgeschrieben wurde. Dass Projekte aus dem Ruder laufen, kann mehrere Gründe haben: etwa wenn man die Raumkonzeption während des Planens – oder noch schlimmer – während des Bauens – verändert. Das hat meist auch Änderungen für die Technik, die Zuleitungen zur Folge. Oder der Zeitplan für die Sanierungsmaßnahme war zu knapp bemessen, sodass der Zustand von Gebäudeteilen erst genau ermittelt werden konnte, als die Bauausschreibungen schon liefen.

Um solch ein Projekt durchzuziehen, bedarf es also klarer Entscheidungsstrukturen.

Genau. Wenn man technische Details erst dem Kulturausschuss, dann dem Planungsausschuss und anschließend vielleicht noch dem Oberbürgermeister separat vorlegen muss, dann dauert es in der Regel mehrere Wochen bis zu einer Entscheidung – Minimum. Danach gibt vielleicht noch Fragen von den Stadtverordneten ... Wenn man plant und baut, kostet jedes Nicht-Entscheiden Geld. Deshalb sollten Entscheidungsstrukturen sehr klar strukturiert sein sowie wer für was zuständig ist.

Wie hilfreich ist politische Stabilität?

Projekte mit langen Laufzeiten brauchen auch einen langen politischen Atem, denn es handelt sich um Maßnahmen, die nicht nur mit hohen Kosten verbunden sind, sondern auch große Relevanz für die jeweilige Stadt und ihre Entwicklung haben. Es bedarf von allen Mut und Gestaltungswillen – idealerweise über alle Parteien hinweg – für eine erfolgreiche Umsetzung. Daher ist ein breiter Konsens sehr hilfreich. Wenn sich politische Mehrheitsverhältnisse oder Stimmungen in der Stadtgesellschaft ändern, kann es plötzlich zu Stillstand und/oder einem Umdenken kommen – dies betraf zum Beispiel die Staatsoper Unter den Linden in Berlin: Die Ergebnisse des ersten Wettbewerbs trafen auf großen Widerspruch in der Bevölkerung, sodass dieser aufgehoben und ein neues Verfahren gestartet wurde. Daher sind Diskussionen so wichtig, bevor man ein Projekt angeht, damit die Ziele und der Rahmen vor einem Wettbewerbsverfahren klar definiert sind.

Sollten Bauherren immer das billigste Angebot bevorzugen? Im Fall der Kölner Bühnen hatte sich die Stadt zunächst für einen preisgünstigen Unternehmer entschieden, dem angeblich der Ruf vorausseilte, qualitativ nicht der beste zu sein.

Bauherren sollten sich, meiner Erfahrung nach, für das wirtschaftlichste Angebot entscheiden. Das bedeutet,

sich vor der Ausschreibung Gedanken zu machen, was Wirtschaftlichkeit in diesem Kontext bedeutet und neben dem Preis weitere Kriterien für gute Qualität zu definieren, zum Beispiel Erfahrung des Unternehmens in der Umsetzung komplexer technischer Anlagen oder bei Sanierungen.

„Projekte mit langen Laufzeiten brauchen auch einen langen politischen Atem.“

Wobei bei realistischer Kostenschätzung ein Projekt wie die Elbphilharmonie politisch nicht durchsetzbar gewesen wäre.

Das ist eine andere Diskussion und im Nachhinein sehr schwierig abzuschätzen.

Auch von innen überzeugt das preisgekrönte Osloer Opernhaus.

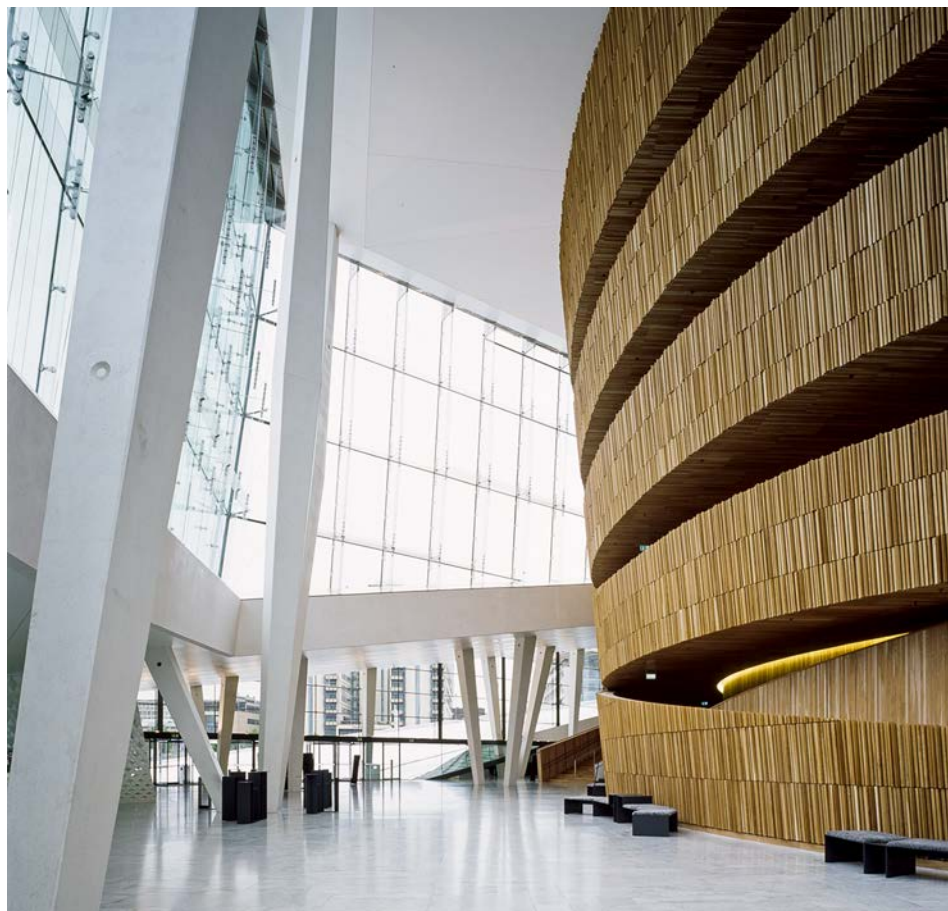


Foto: DAM/Gerald Zugmann

Wie hat es die Stadt Bochum geschafft, beim Neubau des Konzertsäls, der im Übrigen eine sehr gute Akustik hat, die Kosten unter 40 Millionen Euro zu halten?

Ich weiß, dass die Marienkirche als Foyer bereits vorhanden war, aber sonst kenne ich die Hintergründe des Anneliese Brost Musikforums Ruhr

„Kein Projekt ist ganz mit einem anderen vergleichbar, aber man kann von allem etwas lernen.“

nicht. Generell sind Konzertsäle einfacher zu bauen als Theater oder gar Opernhäuser: Ich benötige keine Werkstätten, keine Kulissen, keinen Bühnenturm, keine Ober- und Unterbühne und auch keine Hinter- und Seitenbühne, nur eine gute Akustik. Zudem ist dieser Saal ein sogenannter „Schuhkarton“, in dem das Publikum nach vorne auf die Bühne schaut. So etwas ist unkomplizierter zu bauen als ein sogenannter „Weinberg“ wie die Elbphilharmonie, wo die Zuschauer um das Orchester herumsitzen.

Warum ist eine Sanierung oft ähnlich kostspielig wie ein Neubau?

Die Kostenunsicherheit ist bei Sanierungen größer. Trotz Probebohrungen wird man manche Probleme erst feststellen können, während man bereits saniert. So stellte sich während des Umbaus des Heidelberger Theaters heraus, dass die denkmalgeschützte Zuschauergalerie doch nicht mehr so tragfähig war wie gedacht und man Stahlbänder einbringen musste. Deshalb kalkuliert man bei einer Sanierung mit mindestens 30 Prozent Risiko-Zuschlag, während man für Neubauten nur zehn Prozent kalkuliert.

Vergangenes Jahr haben Sie eine Ausstellung ins Leben gerufen, die sich unter dem Motto „Große Oper – viel Theater?“ unter anderem der Sanie-

rung von Opern- und Konzerthäusern widmet.

Auslöser für die Ausstellung war die Machbarkeitsstudie zu den Städtischen Bühnen in Frankfurt, die im Sommer 2017 veröffentlicht wurde. Dort waren drei Szenarien umfassend untersucht worden: die Sanierung und Erweiterung der Städtischen Bühnen im laufenden Betrieb, eine Sanierung und Erweiterung mit einer ausgelagerten Interims-Spielstätte sowie ein Neubau am selben Ort. Die Kostenschätzung betrug für die drei Szenarien zwischen 850 bis 890 Millionen Euro brutto, wobei Kosten für die Interimsspielstätten, zu erwartende Baupreissteigerungen und Risikozuschläge bereits enthalten waren. Das sind sehr große Summen, die eine Entscheidung nicht einfach machen. Wir vom Deutschen Architekturmuseum haben uns gefragt: Wie sind eigentlich andere Städte mit diesem Thema umgegangen?

Wie haben Sie die Ausstellung konzipiert?

Unsere Beispiele sind in den letzten Jahrzehnten geplant oder realisiert worden. Dabei haben wir uns auf europäische Bühnenbauten beschränkt, weil die Entscheidungs- und Ausschreibungsprozesse einander ähnlich sind. Gerade in Deutschland handelt es sich in der Regel um Stadt- und Staatstheater mit Repertoirebetrieb und eigenen Ensembles, was höhere Kosten verursacht als in China: Da dort Gastspiele dominieren, haben die verschiedenen Bühnen dort idealerweise gleiche Maße. Wir haben für die Ausstellung verglichen, wie lang die Projekte vom ersten Gedanken bis zur Umsetzung gedauert haben – so weit wir dies recherchieren konnten. Außerdem haben wir für eine leichte Vergleichbarkeit die Größen der Bühnengebäude grafisch aufbereitet und die jeweiligen Kosten zusammengestellt. Mit großen Fotos und mit kurzen Info-Texten wird jedes Projekt so vorgestellt, dass die Besucher einen guten Einblick und einen Überblick

Hintergrund

Die Diskussion um Bühnenbauten und Konzertsäle ist in den letzten Jahren intensiv geführt worden, man denke an die Hamburger Elbphilharmonie oder die Staatsoper Unter den Linden Berlin. Mehr als architektonische oder gar akustische Aspekte sorgten dort explodierende Kosten für viel Wirbel. Auch auf längere Sicht wird das Thema nicht an Brisanz verlieren, ganz im Gegenteil. Vor allem Komplikationen bei der Sanierung von Häusern sorgen für Unmut, bei der Beethovenhalle Bonn und vor allem den Bühnen Köln hat dies längst skandalartige Züge angenommen. Bei der Sanierung der Städtischen Bühnen Frankfurt, dem Gasteig München, der Staatsoper Stuttgart sowie dem Nationaltheater Mannheim hingegen befindet man sich nach teils horrenden Kostenschätzungen noch im Entscheidungsprozess bzw. in der Realisierungsphase.



Die Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt vergleicht europäische Bühnenbauten, die in den vergangenen Jahrzehnten realisiert worden sind.

bekommen. Natürlich ist kein Projekt ganz mit einem anderen vergleichbar, aber man kann von allem etwas lernen oder sich zumindest inspirieren lassen.

Warum der Titel „Große Oper – viel Theater“?

Die Diskussionen über solche Kulturprojekte können emotional werden – das deutet der Titel an. Aber im Grunde ging es uns um eine nüchterne und faktische Darstellung, wie andere Bauherren und Städte mit ähnlichen Problemen umgegangen sind. Ohne damit zu sagen: „So müsst ihr das machen“, denn in puncto Sanierung oder Neubau von Bühnenbauten oder Konzertsälen gibt es nicht den einen richtigen Weg – schon weil jedes Gebäude, jede Stadt und jede Stadtgesellschaft eine andere Historie hat.

Plädieren Sie im Fall der Städtischen Bühnen in Frankfurt für Sanierung oder Neubau?

Ich kann beide Seiten verstehen. In dem Gebäude steckt einerseits jahrzehntelange Aufführungsgeschichte. Andererseits weist der Gebäudekomplex aktuell sowohl gravierende bauliche als auch funktionale Mängel auf, in Bezug auf den baulichen Zustand und die technischen Anlagen und in Bezug auf notwendige Verbesserungen für die Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter. Eine Sanierung kann nicht alle Mängel beheben, wie zum Beispiel die bestehende unterschiedliche Höhenlage der Bühnen, was die



Transporte erschwert. Die aktuelle Eingangssituation für die Zuschauer ist aus heutiger Sicht unbefriedigend, eine Öffnung auch außerhalb der Aufführungszeiten und für eine breite Öffentlichkeit ist wünschenswert – und wird auch vor allem bei Neubauten umgesetzt, zum Beispiel ist das Schauspielhaus in Kopenhagen für jedermann ohne Konsumzwang tagsüber zugänglich.

Und im Fall der Kölner Bühnen? Hätte da ein spektakulärer Neubau auf der anderen Rheinseite nicht viel mehr hergemacht als ein piefiges 50er-Jahre-Gebäude, das nun für mehrere Hundert Millionen Euro saniert wird?

Im Unterschied zu Frankfurt finde ich die Kölner Bühnen zumindest einzigartig – eine eigenwillige Architektur, gestaltet auf allen Seiten. Aber diskutieren und beschließen muss so etwas die jeweilige Stadtgesellschaft, da es „die eine richtige Lösung“ nicht gibt. ■

Ausstellungen

Die Ausstellung „Große Oper – viel Theater? – Bühnenbauten im europäischen Vergleich“, die 2019 unter anderem in Frankfurt am Main, Köln und Düsseldorf gezeigt wurde, warf einen Blick auf wichtige Projekte der letzten Jahre. Anfragen liegen derzeit aus weiteren deutschen und europäischen Städten vor.

Fragen zur Zukunft der Städtischen Bühnen Frankfurt haben sich Studierende des Masterstudiengangs Architektur der Frankfurt University of Applied Sciences gewidmet. Unter Leitung von Prof. Jean Heemskerk entstanden Entwürfe: von der expressiven Großskulptur im städtebaulichen Zusammenhang über Teilsanierung der bestehenden Theaterdoppelanlage bis zu einem Bühnenhochhaus als weltweites Alleinstellungsmerkmal in Frankfurt. Wann die Ergebnisse im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt (DAM) gezeigt werden, ist aufgrund der Corona-Krise noch unklar.